

und den Forschungsstand referiert und erläutert, auf welcher Grundlage er den im Band vorgestellten Personenkreis ausgewählt hat. Ein Verzeichnis der Abkürzungen und der herangezogenen Archive beschließt diesen Teil (S. 1–6).

Im Hauptteil werden zunächst im Kapitel I die alphabetisch angeordneten Biographien von 282 Personen vorgestellt, die nach den Adresskalendern des Herzogtums Württemberg zum Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal der Karlsschule zählten (S. 7–166). Die Biogramme weiterer 66 Lehrer und nicht angenommener Bewerber, die Gebhardt aus anderen Quellen ermittelt hat (S. 167–197), sowie die bereits oben erwähnten Nachträge schließen sich an (Kapitel II, S. 199–242).

Kapitel III und IV bestehen in Wiederabdrucken von an anderer Stelle bereits publizierten Beiträgen zur Karlsschule. Nicht von ungefähr nennt Gebhardt im Titel seines Buches die Hohe Karlsschule einen Lehr- und Gewerbebetrieb, denn sie betrieb tatsächlich seit 1783 eine eigene Buch- und Notendruckerei. Die Geschichte dieser Druckerei hat bereits 1911 Rudolf Krauß in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte ausführlich dargestellt. Dankenswerterweise kann dieser Aufsatz nun im vorliegenden Band vollständig nachgelesen werden (S. 243–264). Unter der Überschrift „Erinnerungen an die Karlsschulzeit“ werden ferner Auszüge aus autobiographischen Schriften von Christoph Heinrich Pfaff (1773–1852), Karl Ernst Friedrich von Scheler (1764–1814) und Wilhelm Ludwig Tepper (1768–1838) wiedergegeben (S. 265–341), die sehr anschaulich das karge, militärisch geprägte Leben in der Karlsschule schildern.

Kapitel V ist etwas unglücklich mit „Quellen – Siglen – Stichworte“ überschrieben, damit sind die Verzeichnisse der ungedruckten und gedruckten Quellen sowie das Literaturverzeichnis gemeint (S. 343–362). Kapitel VI, „Schlussbetrachtung“, bietet eine Statistik der 284 Lehrer und Betreuer nach Lebenszeit, Lehrzeit, Herkunft (S. 363–368). Orts- und Personenregister beschließen den Band. Hierzu seien einige kritische Bemerkungen erlaubt. So ist z. B. unverständlich, dass sich im Personenregister keine Vornamen finden, sondern nur die Familiennamen aufgeführt werden. Die Namen der adligen Personen finden sich im Alphabet unter dem Buchstaben V, und hier wiederum an zwei Stellen, nämlich entweder unter „V.“ oder „Von“. Solche Mängel wären vermeidbar gewesen, wenn, zumal angesichts des hohen Alters des Verfassers, der Verlag hier redigierend eingegriffen hätte.

Werner Gebhardt ist im Dezember 2021 im Alter von 96 Jahren verstorben. Mit dieser seiner letzten, so verdienstvollen Publikation hat er für zukünftige Forschungen über die Zöglinge der Hohen Karlsschule ein Grundlagewerk hinterlassen, für das man ihm höchst dankbar sein darf.

Gudrun Emberger

Rainer LOOSE, Gustav Schübler (1787–1834), Professor für Naturgeschichte und Botanik in Tübingen (Contubernium, Bd. 90). Stuttgart: Steiner 2022. 247 S., 23 s/w und 12 farb. Abb. ISBN 978-3-515-13254-1. Geb. € 56,-

Der Tübinger Professor für Naturgeschichte und Botanik, Gustav Schübler (1787–1834), hat bedeutende Werke wie die 1834 erschienene „Flora von Württemberg“ (zusammen mit Georg Matthias von Martens) verfasst, die durch seine mit zahlreichen topographischen und geologischen Informationen ausgestattete „Charte von Tübingen und Umgebungen“ als Beilage ergänzt wurde (S. 92–95, 102 f.). Er gilt zudem als Initiator der 1824 begonnenen landesweiten Wetterbeobachtungen in Württemberg (S. 110).

Weshalb er dennoch weitgehend in Vergessenheit geriet, lässt sich nicht vollständig klären. Dazu beigetragen haben sicher Konflikte mit der Tübinger Professorenschaft (S. 34–37), in der er offenbar recht isoliert agieren musste (S. 61), und sein von ihm noch zu Lebzeiten geförderter Nachfolger Hugo von Mohl – zugleich ein Neffe des Universitätskanzlers Autenrieth, dessen Missgunst er sich zugezogen haben muss (S. 46, 50, 151, 156f.). Auch in der 1849 erschienenen Tübinger Universitätsgeschichte von Karl August Klüpfel wurde Schüblers Wirken im Gegensatz zum Wortlaut seiner Nachrufe kritisch beurteilt (S. 153), weshalb es Rainer Loose in seiner Biografie nicht zuletzt darum geht, „ein Zeichen seiner Rehabilitation gegenüber dem Klüpfel’schen Verdikt“ zu setzen (S. 161). Schließlich habe er „seinem Vaterland [...] Grundlagen in der Botanik, Meteorologie, Topographie und Geologie sowie Agrikulturchemie geliefert und Wissen anderer Naturforscher vermittelt“ – mit seinen Forschungen zu den Umwelteinflüssen auf die belebte Welt kann er auch als „Wegbereiter der Ökologie in Deutschland bezeichnet werden“ (S. 160).

In seiner gelungenen Darstellung liefert der Verfasser nicht nur eine quellenbasierte biografische Würdigung Schüblers, sondern setzt dessen vielfältige naturwissenschaftliche Tätigkeiten in den Kontext der zeitgenössischen Forschung. Dies geschieht bereits in dem biografischen Abriss zu Herkunft, sozialem Umfeld, Schule, Studium und ersten beruflichen Stationen, vor allem am Fellenbergischen Institut im schweizerischen Hofwyl (1812–1817). Ausführlich wird seine Tätigkeit an der Universität Tübingen beleuchtet, die er trotz Rufen nach Halle und München (S. 37) bis zu seinem Tode 1834 nicht mehr verlassen sollte. In Tübingen bekleidete er unter anderem das Amt des Rektors (1824) und wirkte mit einigen Widerständen als Vorstand des Botanischen Gartens, dessen Vergrößerung er trotz fehlender Unterstützung im Kollegenkreis durchsetzen, jedoch nicht mehr erleben konnte (S. 52–61).

Dem biografischen und institutionellen Abschnitt folgen fachlich gegliederte Kapitel zu seiner Tätigkeit als Topograph und Geologe (S. 63–95), Botaniker (S. 96–104), Meteorologe (S. 105–123) sowie als Agrarwissenschaftler und Agrikultur-Chemiker (S. 124–129), die Schüblers weit gespannte wissenschaftliche Kontakte und die Forschungsthemen seiner Zeit mit in den Blick nehmen. Zugleich werden Ereignisse, die ihn und seine Zeitgenossen besonders beschäftigt haben, hervorgehoben, so die Folgen einer Unwetterkatastrophe im Herbst 1824 (S. 112–117).

Abschließend werden seine Tätigkeiten als Gutachter bei Preiswettbewerben (S. 130–132), seine zahlreichen Mitgliedschaften im „Netzwerk gelehrter Gesellschaften und naturwissenschaftlicher Vereinigungen“ (bspw. in der Pharmazeutischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der Royal Society of Medicine in London oder der Leopoldina) (S. 133–146) sowie seine Nachrufe und Würdigungen (S. 152–155) dargelegt, bevor ein „Epilog“ auf das fehlende Andenken in Tübingen eingeht und eine wissenschaftsgeschichtliche Einordnung seines Werkes vornimmt (S. 156–161).

Ergänzt wird der Band durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 163–174) sowie einen umfangreichen Anhang, bestehend aus einer Zusammenstellung der Veröffentlichungen Schüblers und der von ihm betreuten 48 Dissertationen (S. 175–182), gefolgt von seinen Autographen mit der Edition von 23 ausgewählten Schreiben aus verschiedenen Archiven (S. 183–224). Seine Erschließung erfolgt durch ein Ortsregister (S. 225–229) und ein Personenregister (S. 230–235). Lohnenswert ist auch ein Blick auf die abschließenden Farbtafeln, unter anderem mit Darstellungen der geologischen Karte (auch als etwas lesbarere Faltheilage), der Messstationen des Württembergischen Meteorologischen Vereins 1823–1850 oder der Zeichnungen nach Schüler benannter Pflanzenarten.

Insgesamt bietet der Band ein umfassendes Bild des Naturwissenschaftlers Gustav Schüller und gibt zugleich Einblicke in die Entwicklung der Naturwissenschaften zu seiner Zeit. Der regionale Fokus liegt dabei auf Württemberg, doch werden viele Probleme und Forschungsansätze auch im allgemeinen wissenschaftlichen Kontext verortet. Insbesondere zeichnet sich diese Arbeit durch eine Kombination aus Quellennähe und Überblick über die verschiedenen Forschungsgebiete aus.

Ingo Runde

Peter SPRENGEL, Wer schrieb „Die wandernde Barrikade“? Heinrich Loose – Edmund Märklin – Ludwig Pfau – Johannes Scherr und die südwestdeutsche Revolution 1849. Mit Textedition und Dokumenten (Vormärz-Studien, XLV). Bielefeld: Aisthesis 2022. 359 S. ISBN 978-3-8498-1829-6. € 38,-

Der Titel des vorliegenden Buches ist vielleicht etwas irreführend, denn die Klärung der Frage, wer „Die wandernde Barrikade“ geschrieben hat, nimmt nur einen Teil – den ersten – darin ein. Die zweite Hälfte ist dem Abdruck des Gegenstands dieser Untersuchung selbst gewidmet, der 1849 bei dem Verleger J. A. Weingart in Bern ohne Verfassernamen gedruckten Verserzählung mit dem abenteuerlichen Titel „Die wandernde Barrikade“, oder: „die württembergische, pfälzische und badische Revolution. Wohl geleimt und wohl gereimt in drei Aufzügen, mit der ganzen türkischen Musik. Von einem Schock ungehenkter Hochverräther“.

Was hat es nun damit auf sich? Der historische Hintergrund des Textes sind die revolutionären Ereignisse im deutschen Südwesten – in Rheinpalz, Baden und Württemberg – während der letzten Monate der Revolution von 1848/49, die vor allem von Rückzugsechtem geprägt waren. Im Zentrum der Darstellung steht dabei der folgenlose Einmarsch der von Heinrich Loose (1812–1862) angeführten Volkswehr in das damals kurhessische Wimpfen am Neckar. Loose, der – wie viele andere der Revolutionäre – später außer Landes flüchten musste, bekannte sich später brieflich als Verfasser des Buches (vgl. S. 80 f.), in dessen Mittelpunkt die komisch-groteske Schilderung der Wimpfener Einnahme steht. Das erklärt den Schweizer Druckort, denn dorthin war Loose geflüchtet, bevor er wenig später sich nach Amerika einschiffte. Auf deutschem Reichsgebiet hätte das Buch sicher nicht erscheinen können.

„Die wandernde Barrikade“ ist eine satirisch-polemische Erzählung der Revolution und einzelner Geschehnisse dabei im deutschen Südwesten in Versen. Gegliedert ist sie allerdings wie ein Drama in einzelne „Aufzüge“, „Szenen“ und „Zwischenspiele“, zum Teil wie ein Epos in einzelne „Sänge“, was dem narrativen Charakter des Ganzen sicher besser gerecht wird; einzelne Abschnitte heißen auch „Schwabenstrieche“, was wohl auf die satirische Behandlung der Gegenstände abzielt. Das Ganze hat dazu einen starken musikalischen Charakter: Den ersten Aufzug etwa muss man sich mit „Dudelsackbegleitung“, den zweiten mit „obligater Maultrommelbegleitung“ vorstellen. Außerdem befinden sich im Text verstreut zahlreiche einzeln isolierbare Lieder und Balladen.

Insgesamt steht „Die wandernde Barrikade“ in der Tradition des *mock-heroic poem*, der Parodie des ernstesten Epos, dessen Urbild Homers „Ilias“ ist, in dem ja auch von kriegerischen Geschehnissen berichtet wird. Der Ton ist meist bänkelsängerisch-spaßig und studentenhaft-übermütig, was dem Ernst der erzählten Ereignisse grundsätzlich widerspricht. Das Verfahren, das Gefährliche durch das Komische abzumildern, ist in der Zeit aber nicht unüblich – der ebenfalls in die Revolution von 1848 involvierte Württemberger Friedrich